

## **Maria, Schutzfrau von Bayern 1. Mai 2025**

Schrifttext: Joh 2,1—11

Im Jahr 1638 wurde mitten im Dreißigjährigen Krieg die Mariensäule in München errichtet. Kurfürst Maximilian hat das veranlasst als Dank dafür, dass München zwar besetzt war, aber nicht zerstört wurde. Die lateinische Inschrift an ihr lautet: „Dem allergütigsten großen Gott, der jungfräulichen Gottesgebärerin, der gnädigen Herrin und hochmögenden Schutzpatronin Bayerns [...] wegen Erhaltung der Heimat, der Städte, des Heeres, seiner selbst, seines Hauses und seiner Hoffnungen ... dankbar und demütig errichtet.“ Mit der Errichtung der Mariensäule ist noch etwas geschehen: Bayern hat damit einen sichtbaren Mittelpunkt und Bezugspunkt bekommen. Von der Mariensäule aus werden alle Entfernungen des Landes gemessen; sie ist bis heute der Punkt, von dem aus Kilometer-Angaben gemacht werden. Maria ist damit, wie es ein ostkirchlicher Marientitel sagt: Wegweiserin. Wer sich fragt, wo es lang geht, der schaut auf Maria.

Wie das geht, das zeigt das heutige Evangelium. In der Erzählung von der Hochzeit zu Kana ist Maria eine Hoffnungsträgerin, die einen Weg weiß. Sie zeigt auf Jesus, nicht auf sich selbst. Maria ist Gast bei der Hochzeit. Sie ist damit Teil der Hochzeit, die zu scheitern droht. Die ganze Hochzeitsgesellschaft wird an die Grenze geführt. Maria kann das Leben und das gescheiterte Fest benennen und ist zugleich hilflos, weil sie nicht in der Hand hat, weil sie die Hochzeit selbst nicht retten kann. Das Dasein solcher Menschen gibt Hoffnung, dass es mehr gibt als das eigene Machenkönnen und dass es mehr gibt als die Welt in eigenen Händen zu haben. Wo einer aushält in der Not anderer, und wo dieser diese Not vor Gott hinträgt, da wird die Wirklichkeit verändert, da kommt Hoffnung in die hoffnungslose Situation. Im Wort: „*Sie haben keinen Wein mehr*“ (Joh 2,3) ist das Aushalten zu hören, ist die ganze Not der Hochzeit zu hören, ist auch die ganze Hoffnung auf Gott zu spüren.

Ein anderer Hoffnungsträger ist für mich Bischof François Xavier Nguyen Van Thuan; von ihm habe ich schon einmal erzählt. In seinem Buch „Hoffnung, die uns trägt“ erzählt er von seiner Gefangenschaft: dreizehn Jahre und davon neun in strenger Isolationshaft. Das Lesen dieses Buches hat mich tief bewegt und berührt. Aus dem Gefängnis wurden Briefe von ihm geschmuggelt, die den Menschen „draußen“ Hoffnung geben sollten. Ein Mensch gibt aus seiner Not denen Hoffnung, die keine haben. Und er erzählt in dem Buch:

„Am 1. Dezember 1976 um 9 Uhr abends werde ich plötzlich mit einigen anderen Gefangenen herausgerufen. Zu zwei aneinandergekettet, verladen sie uns auf einen Lastwagen. [...] Wir werden gen Norden eingeschifft — für eine Reise von 1700 Kilometern.“

Zusammen mit den anderen Gefangenen bringen sie mich in den Laderaum des Schiffes, dorthin, wo man die Kohle bunkert. Es gibt nur eine kleine Petroleum-Lampe, ansonsten herrscht völlige Dunkelheit. Wir sind insgesamt 1500 Personen, unter unbeschreiblichen Bedingungen. In meinem Innern entlädt sich ein Gewitter. [...] Ich verbringe die Nacht in Angst.

Am nächsten Tag, als ein wenig Sonne in den Laderaum des Schiffes dringt, bemerke ich um mich herum die traurigen und verzweifelten Gesichter der anderen Gefangenen. [...]

Als die Gefangenen während der Fahrt erfahren, daß der Bischof Van Thuan unter ihnen ist, kommen sie näher, um mir ihre Ängste mitzuteilen. [...] Ich verbringe die drei Tage der Reise, indem ich meinen Mitgefangenen beistehe [...].“<sup>1</sup>

Bischof Van Thuan kann seinen Mitgefangenen Hoffnung geben, denn er selbst setzt seine Hoffnung ganz auf Jesus. Und wie Jesus kann er denen Hoffnung geben, die keine Hoffnung (mehr) haben, deren Leben gescheitert ist und die keine Zukunft für sich sehen. Dennoch wird der Bischof an seine Grenzen geführt: die des Personseins, des eigenen Menschseins und der Grenze der Geduld. Nur weil er mit aushält, ist er Hoffnungsträger und weist damit den Weg aus der Hoffnungslosigkeit.

Das alles zeigt: Schutz entsteht nicht durch Macht. Schutz entsteht durch Nähe. In einer Zeit, in der es politisch viel um Macht und Einfluss geht, um Sicherheitsgarantien und um Deals, ist diese Einsicht vielleicht wichtig. Denn Maria orientiert sich eben nicht an diesen Dingen, sondern an Christus. Maria ist sichtbarer Mittelpunkt des Landes und innerer Wegweiser. Maria ist Wegweiserin — damals in Kana, heute bei uns. Sie sagt: „Schaut auf ihn.“ — „*Was er euch sagt, das tut*“ (Joh 2,5).

---

<sup>1</sup> François Xavier Nguyen Van Thuan, *Hoffnung, die uns trägt. Die Exerzitien des Papstes*, Freiburg i.Br. – Basel – Wien 2008, S. 81–82.